

XII. Kapitel.

ABSCHLUSS DER VERFASSUNGSORDNUNG. DAS SECHS-BOHNEN-GESETZ. DIE PREDIGTEN ÜBER JOB.

Obschon durch die vom Frate durchgesetzte Zusammenfassung der Staatsgewalt im großen Rate allen selbstsüchtigen Bestrebungen und Umtrieben der Großen ein kräftiger Riegel vorgeschoben schien, so gaben diese ihre Absichten doch keineswegs auf. Sie bauten auf jene Behörde, die als Verwalterin und Vollstreckerin der im großen Rate ruhenden Volkshoheit amte, auf die Signorie. Konnte die gegenwärtige Ordnung nicht auf demselben Wege, auf welchem sie zustande gekommen war, umgestoßen und durch eine neue im Sinne der Oligarchen ersetzt werden? Machtvoller denn je zuvor stand die Signorie eben jetzt da. Sie brauchte ihre Gewalt nur klug zu benützen, und alles war ihr möglich. Ohne Rücksicht auf den gebieterischen Willen eines übergeordneten Machthabers, den großen Rat mehr gängelnd als von ihm gegängelt, konnte sie ihre Beschlüsse fassen, die freilich eine Zweidrittelmehrheit erforderten, also, da sich die Signorie aus neun Mitgliedern zusammensetzte, sechs Stimmen, oder, da mittels Bohnen abgestimmt wurde¹, Sechs Bohnen. Mit Sechs Bohnen konnte die Signorie das Parlament berufen und die Verfassung stürzen, mit Sechs Bohnen Gütereinziehung, Verbannung und Todesstrafe verhängen. In diesen Sechs Bohnen lag demnach die Macht der Signorie, des großen Rates und des ganzen Volkes beschlossen; die Arrabbiati brauchten sich also nur, was nicht allzuschwer war, jeweils der Sechs Bohnen zu versichern, um die vom Frate geforderte Verfassungsneuordnung und Begnadigung schließlich doch zu vereiteln und die verhaßten Bigi zu fällen. Savonarola erkannte dies scharfen Blickes und säumte nicht, den Gegnern diese furchtbare Waffe zu entwenden. In den „Predigten über die Psalmen“⁽²⁾, mit denen er zu Anfang des

*in 1/2 Bohnen
abgestimmt*





Titelbild der Predigten über die Psalmen, Venedig 1539.
Holzschnitt nach Giovanni delle Corniole.

Jahres 1495 begann, beantragte er, die Macht der Sechs Bohnen in der Weise einzuschränken, daß den wegen politischer Vergehen Verurteilten die Berufung an den Rat der Achtzig oder an einen besonderen Ausschuß von hundert, aus dem großen Rate auserlesenen Bürgern zustehen und fürderhin weder von „Grauen“ noch von „Weißen“ mehr die Rede sein solle³. Vorschläge der Art erregten natürlich den heftigsten Unwillen der Arrabbiaten, und es kam nun zwischen ihnen und dem Frate zu einem gewaltigen Ringen um die Machtfülle der Signorie. In der Wahl ihrer Mittel durchaus nicht wählerisch, ließen die Großen nichts unversucht, den ihnen in jeder Weise lästigen und gefährlichen Prediger unschädlich zu machen. Am einfachsten schien es, ihn aus Florenz zu entfernen, und so setzten sie es durch, daß er den päpstlichen Auftrag erhielt, die Fastenpredigten in Lucca zu halten⁴. Auf Betreiben seiner Anhänger jedoch und besonders der Bigi, die sehr wohl einsahen, daß sie ohne die Friedenspredigt des Frate verloren waren, brachte es die damalige, ihm wohlgesinnte Signorie dahin, daß er, „ein ob der Heiligkeit seines Wandels wie

ob seiner echten Religiosität bewunderungswürdiger Mann“, vom hl. Stuhle zum Fastenprediger in Florenz bestellt und beauftragt wurde, diese Stadt bis zum weißen Sonntage nicht zu verlassen⁵. Nun griffen die Arrabbiaten zu dem gemeinen Mittel der persönlichen Verdächtigung, indem sie das Gerücht aussprengten, der beim Volke ganz besonders verhaßte Johann von Pratovecchio habe im peinlichen Verhör gestanden, er habe seine Schätze in S. Marco versteckt⁶, wo sie denn auch wirklich gefunden wurden⁷, so daß nun der Frate als ein Mann erschien, der Geld unterschlagen und einer schonenden Behandlung der Medicifreunde nur aus Eigennutz das Wort geredet habe. In bitterer Klage stellte er sich dem Volke in der nächsten Predigt als den Mann vor, an dem die Wandelbarkeit irdischen Ruhmes so recht mit Händen zu greifen sei; gestern noch als „der Vater der Stadt“ und als „der Prophet“ gepriesen, sei er nun als der Dieb verschrien. Mühelos zerriß er das ganze Lügengewebe mit der Erklärung, wie jenes Geld in sein Kloster gekommen sei. In den stürmischen Tagen der Ankunft der Franzosen und Vertreibung Peters habe eben, wie sehr viele andere Leute, so auch Johann von Pratovecchio seine Schätze in S. Marco in Sicherheit gebracht, ohne daß er sich selbst, damals mit der Gesandtschaft an den König betraut, um die Einzelheiten hätte kümmern können⁸. Da die Arrabbiaten mit dem Vorwurfe der Bestechlichkeit beim Volke keinen Glauben fanden⁹, so setzten sie gefälschte Briefe des Frate an Peter Medici in Umlauf, um die Meinung zu erwecken, als gebe der Prediger dem Geächteten Hoffnung auf baldige Rückkehr¹⁰, eine Verleumdung, die der Frate ebenso leicht entlarvte¹¹. Sodann versuchten sie es mit dem schon von Lorenz de' Medici erprobten Mittel, den einen Prediger durch einen anderen, den Dominikaner durch einen auf den Ruhm dieses Ordens eifersüchtigen Franziskaner aus dem Felde zu schlagen. Die Minoriten ließen sich hierzu desto bereitwilliger herbei, je weniger sie die schweren Verfolgungen vergessen hatten, die einst der Dominikaner Manfred von Vercelli dem hl. Bernhardin von Siena durch Bestreitung seiner Rechtgläubigkeit beim hl. Stuhle bereitet hatte¹²; auch die scharfen Angriffe waren noch in aller Gedächtniss, die noch vor wenigen Jahren Vinzenz Bandelli gegen die von Bernhardin von Feltre gepredigte franziskanische Ordenslehre von der unbefleckten Empfängnis Mariens gerichtet hatte¹³. Der geborene Bestreiter des Frate wäre eben

Bernhardin von Feltre selbst gewesen, der sich noch im Jahre 1493 dazu hatte bewegen lassen, in Florenz mit einer Predigt „Über die Unterscheidung der Geister“ gegen die Leute aufzutreten, die sich „unter der Leitung eines gewissen Ordensmannes abergläubischen Gesichtern und Offenbarungen überließen und der neuen Erklärungen der Heiligen Schrift rühmten, deren sie durch ihn teilhaft werden sollten“¹⁴. Seitdem jedoch Bernhardin von Feltre im September 1494 gestorben war, war der letzte große Prediger aus der Schule Bernhardins von Siena dahingegangen, und nur mehr Sterne zweiter Größe leuchteten am minoritischen Predigerhimmel. Unter ihnen ragte durch Gelehrsamkeit und Beredsamkeit Dominikus Ponzo aus Spezia hervor, ein Mann mit strengen Gesichtszügen, auf der Kanzel furchtbar, der die Hörer erschütterte und aus ihren Lastern aufschreckte und selbst in Rom das kirchliche Verderben rügte¹⁵. Als Kreuzzugsredner hatte er reiche Geldmittel gesammelt und ein eigenes Ruderschiff ausgerüstet, das er im Vereine mit der päpstlichen Flotte gegen die Sarazenen führte¹⁶. Auch in Florenz war er kein Fremder. Schon 1492 hatte er hier unter dem größten Zulaufe des Volkes gepredigt und der Stadt angedroht, wenn sie sich nicht bekehre, werde das Blut in Strömen durch ihre Straßen fließen. Da aber bekannt war, daß er das ganz besondere Vertrauen Ludwig des Mohren von Mailand besaß und sich zu vielen Dingen gebrauchen ließ, die sich für einen Ordensmann nicht ziemten, so war er unter dem Verdachte, daß er im Sinne und Auftrage des Mohren spreche, ausgewiesen und in Serezano verhaftet worden¹⁷. Im Januar 1495 vom Mohren ausdrücklich angehalten, sich in den Dienst der florentinischen Signorie und Bürger, nämlich der mit ihm verbündeten Arrabiaten, zu stellen¹⁸, schenkte er der Einladung des Herzogs von Ferrara, die Fastenpredigten in seiner Hauptstadt zu halten, kein Gehör, sondern ging nach Florenz, vom Bestreben geleitet, die Schmach seiner Verhaftung zu tilgen und, wie er sagte, dem jungen Freistaate bei seiner Neugeburt beizuspringen¹⁹. Sein Wandel war keineswegs der eines Heiligen²⁰; so ließ er sich von den Arrabiaten unschwer bereden, ihre Geschäfte zu besorgen und dem ihnen verhaßten Frate das Wasser abzugraben. Sofort begann er mit den schärfsten Angriffen wider diesen, den er an seiner empfindlichsten Stelle mit der Behauptung traf, daß es keine Propheten mehr gebe noch geben könne, und daß daher,

wer im Namen Gottes zu sprechen beanspruche, keinen Glauben verdiene²¹. Ein Angriff der Art war Wasser auf die Mühle der Arrabbiaten. Mit Freuden benützte die hauptsächlich von ihnen gestellte Signorie, die am 1. Januar 1495 ihr Amt antrat²², diesen Anlaß, den Frate auf den 18. Januar 1495 in den Palast vorzuladen, auf daß er in ihrer Gegenwart seinem Gegner Dominikus von Ponzo sowie dem Konventualen Thomas von Rieti, Prior von S. Maria Novella, darüber Rede stehe, wie er sich göttliche Sendung zum Predigtamte und zur Beschäftigung mit staatlichen Angelegenheiten anmaßen könne²³. Offenbar erwartete sich die Signorie von dem Redestreite eine tödliche Niederlage des Frate; sie hegte daher den Wunsch, sie vor möglichst einwandfreien Zeugen vor sich gehen zu lassen, und lud außer 12—14 Gesinnungsgenossen aus der Bürgerschaft Angehörige aller in Florenz ansässigen Orden ein, die beiden Angesehensten jedes Klosters, und ebenso Vertreter des Domkapitels und von S. Lorenz. Thomas von Rieti warf dem Frate sofort seine Einmischung in die Politik vor. Dieser verteidigte sich mit dem Hinweise auf die Ordensgeschichte, die verschiedene solche Beispiele biete, und sprach sein Bedauern aus, daß sich seine eigenen Ordensgenossen zum Kampfe gegen ihn herbeiließen. „Du Dominikaner, so redete er ihn zwei Tage nachher in der Predigt an²⁵, du bist schlecht in unserer Ordensgeschichte beschlagen, wenn du behauptest, wir dürften uns mit staatlichen Dingen nicht befassen. Lies unsere Chroniken nach und du wirst finden, daß sich gerade die Leuchten unseres Ordens, der heilige Dominikus, der Kardinal Latino von Brancaleoni, der heilige Petrus Martyr, die heilige Katharina von Siena, der Erzbischof Antonin von Florenz, mit Staatsangelegenheiten beschäftigten.“ Da nun die Arrabbiaten zur selben Zeit, zu welcher sie dem Frate seine Predigt gegen die Sechs Bohnen höchlichst verübelten, durch Ponzo für diese wirken ließen, so lag es auf der Hand, daß sie es eben nur darauf abgesehen hatten, ihn mundtot zu machen, aufs äußerste durch seine Erklärung gereizt und erbittert, die Sechs Bohnen dienten lediglich dem Vorteile der Großen und nicht des Volkes, und die Berufung gegen sie, weit entfernt, dem Ansehen der Signorie abträglich zu sein, gereiche ihr ganz im Gegenteil zum Vorteil²⁶. Angesichts der hochgradigen Erregung jedoch, die sich der Gegner bemächtigt hatte, hielt es der Frate für angezeigt, sich vom Predigtamte zurückzuziehen²⁷. Es kam ihm vor, als sei

er zum Gespötte der Florentiner geworden, denen er ihr Bestes nicht aufdrängen wolle, wenn sie nicht selbst danach griffen²⁸. „Ich muß nun“, erklärte er, „dem Zorne ein wenig weichen. Ich will wieder Mönch werden, ich lasse ab vom Staate und kümmerge mich nicht mehr um die Sechs Bohnen. Ich ziehe mich in meine Zelle zurück, schicket nicht mehr um mich, denn selbst wenn der König von Frankreich oder der Kaiser anrückte, ich komme nicht. Macht in eurem Rate, was Gott euch eingibt, und laßt mich in Ruhe, denn ich muß jetzt dem Zorne weichen. Sodann will ich nach Lucca gehen und hierauf vielleicht noch weiter fort³⁰.“ Zugleich ermahnte er seine Zuhörer, sich vor Aufruhr und Ausschreitungen zu hüten und ruhig zu bleiben, selbst wenn er umgebracht werden sollte; denn Geduld zu haben sei ein größeres Wunder, als einen Toten zu erwecken³¹. In der Tat gingen die Wogen der Parteilidenschaft damals so hoch, daß der Frate seines Lebens nicht sicher war³². Die Arrabiaten jubelten; sie meinten nunmehr, da sie dem Frate die Predigt verleidet hätten, gewonnenes Spiel zu haben. Sie konnten ungestört gegen den allgemeinen Frieden und die Sechs Bohnen arbeiten, da auch das Volk nach Rache an allen düstete, die sich früher am Gemeinwohl versündigt hatten, und noch immer viele Peters Rückkehr ersehnten³³.

Den ganzen Monat Februar hindurch schwieg der Frate und ebenso Ponzo. Am Sonntag Quinquagesima, den 1. März 1495, kehrte er jedoch auf die Domkanzel zurück, um als päpstlich bestellter Fastenprediger seine Kanzelvorträge „Über Job“ zu eröffnen³⁴. Am selben Tage trat eine neue Signorie ihr Amt an, die zwar in Tanai de' Nerli einen der entschiedensten Arrabiaten und heftigsten Gegner des Frate zum Bannerherrn hatte, aber doch auch Männer aus der nächsten Verwandtschaft der Bigi in ihrer Mitte zählte³⁵. Da sich nun auch Ponzo wieder vernehmen ließ, so war es begreiflich, daß der Kampf um den allgemeinen Frieden und um die Sechs Bohnen sofort heißer denn je entbrannte. Abermals traten die beiden Prediger gegen einander in die Schranken. Beide erfreuten sich des größten Zulaufes, beide boten all ihren Scharfsinn zur Widerlegung des Gegners auf³⁶. „Schließt Frieden miteinander, seid einig, einig, einig“, ward Savonarola den Gläubigen einzuschärfen nicht müde³⁷. Er stellte der Stadt ob ihrer Verstocktheit die schwersten Trübsale in Aussicht und klagte über den Starrsinn der Bürger, die unter dem Vorgeben, es sei besser, einen

denn hundert dem Tode zu überantworten, von ihren Racheplänen nicht lassen wollten³⁸. Eindringlich warnte er vor Geringschätzung der Prophetien, die zum Bestande der Kirche unerläßlich seien, mahnte aber auch zur Behutsamkeit vor falschen Propheten, die schöne Worte liebten und mit Bibelsprüchen um sich würfen³⁹. Ponzo dagegen stellte der Stadt die glücklichsten Zeiten in Aussicht, denn Gott habe ihr ob ihrer guten Werke verziehen. Aufs kräftigste trat er für die Sechs Bohnen ein, indem er auf die Gefahren verwies, die der Stadt von den Grauen drohten⁴⁰. Am Morgen des 18. März, am selben Tage, an welchem das Begnadigungs- und Bohnengesetz zur Abstimmung im Rate der Achtzig gelangen sollte, hielt Ponzo, sei es im guten Glauben, zum Wohle der Stadt zu handeln, sei es in der Absicht, sie auf die Seite des Herzogs von Mailand, auf dessen Seite er stand, zu ziehen⁴¹, eine Predigt, in der er jede Schmälierung der Macht der Signorie aufs schärfste verdamnte und nachdrücklich zum Frieden, zur Eintracht und Freiheit aufforderte. Überdies versicherte er, einen Topf zu haben, wenn er den öffne, so entströmten ihm Gift, Schwefel und Gestank, die bis zum Himmel reichten. Die Liebe, die er zur Stadt hege, lasse ihm keine andere Wahl, als ihn entweder zu öffnen oder abzureisen, entweder nicht zu predigen oder die Wahrheit zu enthüllen und das von ihm so heiß geliebte Volk vor dem Truge zu warnen, mit dem man es umgarne. Weinend beschwor er die zahllose Menschenmenge zu seinen Füßen, Gott um Erleuchtung zu bitten, auf daß im Signorenpalaste der rechte Beschluß gefaßt werde; und mit vor Tränen erstickter Stimme, als vermöge er vor Mitleid nicht weiter zu reden, brach er die Predigt ab⁴². Die Gemüter hatten sich im Streite um die Gesetzesvorlagen bereits bis zu einem Grade erhitzt, daß es jeden Augenblick zum Kampfe mit den Waffen kommen zu müssen schien⁴³. Mit atemloser Spannung verfolgte die Stadt den Ausgang des seltsamen Redekampfes auf der Kanzel und der Verhandlungen im Rathause. Hier wie dort blieb der Frate Sieger. Bei den Beratungen im Signorenpalast trat es so recht augenscheinlich zutage⁴⁴, wie sehr alle Geister, mehr als sie es selbst wahrhaben mochten, im Banne des Frate und seiner Gedanken standen. Manche bedienten sich bei den Erörterungen im Rathause seiner eigenen Gedanken und Worte; schon begannen die Arrabbiati selbst zu wanken⁴⁵. Je größer die Furcht vor einer Rückkehr Peters

war, um so mehr mußten auch sie auf Deckung für alle Fälle bedacht sein⁴⁶. Wie, wenn nun etwa die Grauen eines Tages doch wieder die Oberhand gewannen? Kam dann die Berufung gegen die Sechs Bohnen nicht gerade ihnen selbst, den Arrabbiaten, zustatten? So traten diese nun zum großen Teile selbst für das vom Frate vorgeschlagene Gesetz ein, nur wollten sie die Berufung nicht, wie der Frate beantragt hatte, an den Rat der Achtzig, sondern an den großen Rat selbst gerichtet wissen⁴⁷. In dieser Fassung ging das Gesetz am 18. März im Rate der Achtzig, am folgenden Tage mit 543 gegen 163 Stimmen im großen Rate durch⁴⁸. Ponzo erklärte nun die Stadt für betrogen, was ihm seitens eines der Großen den Tadel eintrug, er verdiente einen goldenen Strick⁴⁹. Savonarola aber sprach der Bürgerschaft ob der Durchführung dieses „göttlichen Werkes“ seine Anerkennung aus und verhiess ihr Gottes Segen und die Wiedergewinnung Pisas⁵⁰. Zwar zogen sich beide Prediger ob ihrer Einmischung in Staatsangelegenheiten Tadel zu; aber der größere Teil des Volkes hielt doch dafür, der Frate meine es gut und sei ehrlich für den Frieden besorgt, während Ponzo Übles im Schilde führe⁵¹.

Der außerordentliche Erfolg des Oberen von S. Marco und sein unwiderstehlicher Einfluß auf das Volk beunruhigte die Arrabbiaten aufs äußerste und bestärkte sie in ihrem tödlichen Hasse gegen ihn nur noch mehr. Sie beratschlagten sich wider ihn in einer geheimen Zusammenkunft, woran sich Welt- und Ordensgeistliche wie Laien beteiligten⁵². Sie verhöhnten seine Anhänger, daß sie sich von einem hergelaufenen Mönche gängeln und auch selbst zu Mönchen und Weibern stempeln ließen⁵³. Sie suchten ihn auf jede Weise am Predigen zu verhindern⁵⁴. Sie verdächtigten ihn, durch Empfehlung der Besteuerung des Klerus das kirchliche Vorrecht der Immunität verletzt und hierdurch den Kirchenbann verwirkt zu haben⁵⁵. Sie bezichtigten ihn der Ketzerei der die Berechtigung mönchischen Besitzes leugnenden Fratizellen, da er den übermäßigen Reichtum und Aufwand der Klöster tadelte und darauf drang, das der kirchlichen Zucht doch nur schädliche, überflüssige Kirchenvermögen unter die Armen zu verteilen⁵⁶. Sie sprengten aus, er bestreite die Gültigkeit des Kirchenbannes, da er zwischen gültigen und ungültigen Kirchenstrafen unterschied⁵⁷. Namentlich gaben sie sich die größte Mühe, seinem Ansehen durch Bestreitung seines Prophetentumes den Todesstoß zu versetzen, da er seine



Ludwig der Mohr, Herzog von Mailand
Nach einem Gemälde von Boltraffio

prophetische Sendung nicht mit dem vom kirchlichen Rechte geforderten Wunder zu erhärten vermöge⁵⁸.

Aber der Frate ließ sich nicht einschüchtern. Mit den Ränken und Listen der Gegner wohl vertraut und auf erschlichene Kirchenstrafen, ja auf gewaltsamen Tod durch Messer oder Gift längst gefaßt⁵⁹ und stets bereit, sein Leben zum Heile der Stadt zu opfern und im Dienste seines göttlichen Berufes das Martyrium zu erdulden⁶⁰, geißelte er sie rücksichtslos⁶¹ und machte sie und ihr eigennütziges Treiben für die traurige Lage des Gemeinwesens verantwortlich⁶². Unablässig sah er darauf, daß mit der Volksherrschaft voller Ernst gemacht wurde. Er drang auf emsigere Arbeit an dem zur Versammlung des großen Rates nötigen großen Saale, dessen Bau von der Signorie nur lässig betrieben wurde⁶³. Er veranlaßte die Abdankung der seit Einführung der Volksherrschaft und des großen Rates überflüssigen, durch ihre gegenseitigen Streitigkeiten wie durch die Minderwertigkeit der von ihnen vorgenommenen Wahlen in der Öffentlichkeit bloßgestellten⁶⁴, selbst von einem Teile der Arrabbiati preisgegebenen⁶⁵ und sogar von Ponzo als zwanzig Tyrannen bezeichneten Akkoppiatoren⁶⁶. Der Jubel des Volkes ob ihres Rücktrittes war allgemein. Nun erst glaubte man der Freiheit recht sicher und froh sein zu dürfen, und offen ward anerkannt, daß dem Frate der Löwenanteil an diesem freudigen Ereignisse gebühre⁶⁷. Dieser krönte seine Arbeit an der Verfassungsreform durch den Antrag, den er dem Volke in der Predigt vom 28. Juli 1495, dem Feste des heiligen Viktor, unterbreitete und ausführlich begründete⁶⁸, es solle künftighin die Einberufung eines Parlamentes, die noch stets der Durchführung oligarchischer oder tyrannischer Absichten gedient hatte, unter Androhung der härtesten Strafen verboten werden — ein Vorschlag, der am 13. August Gesetzeskraft erlangte⁶⁹.

Savonarola wußte sehr wohl, daß die besten Anordnungen und Einrichtungen inmitten einsichtsloser und übelgesinnter Bürger wirkungslos blieben, und war deshalb bemüht, nicht bloß den Bürgern eine gute Verfassung, sondern auch der Verfassung gute Bürger zu schaffen. Er trat daher den selbstsüchtigen, immer nur auf den eigenen Vorteil gerichteten Bestrebungen, wie sie während der durch und durch auf nacktestem Eigennutze aufgebauten Herrschaft der Medici zur Selbstverständlichkeit geworden waren, aufs kräftigste entgegen und empfahl eindringlich die Pflege der

15 Schnitzer, Savonarola

wichtigsten aller Bürgerpflichten, des Gemeinsinns. Im Mangel an Gemeinsinn, in der rücksichtslosen Verfolgung des persönlichen Nutzens auf Unkosten des Gesamtwohls⁷⁰ erkannte er den Born aller staatlichen Übel⁷¹. Er hielt den Bürgern vor, wie sie, die doch sonst immer so sehr für das klassische Altertum schwärmten, weit hinter den Heiden zurückblieben, die für ihr Vaterland starben und, wie Torquatus, den eigenen Sohn nicht verschonten; aus keinem anderen Grunde habe einst Rom die Weltherrschaft erobert, als weil es das Gemeinwohl nie aus dem Auge ließ⁷². Wären die Bürger von Gemeinsinn beseelt, so kämen sie dem Staate in seiner Geldnot zu Hilfe, ohne dafür Zinsen und nun gar Wucherzinsen zu zwanzig Prozent zu verlangen⁷³. Allein weit entfernt, der Not des Vaterlandes zu steuern, sind manche Bürger gewissenlos genug, sogar den Feind zu unterstützen⁷⁴. Solche Leute, die ihr Vaterland wohl schon tausendmal verraten haben⁷⁵, sind immer auch schlechte Christen; denn nur in der Gnade Gottes kann man das Gemeinwohl tatkräftig lieben, nur die Liebe bildet den Mörtel, der alles zusammenhält⁷⁶. Die Arrabbiati beklagen sich unaufhörlich, daß sie an der gegenwärtigen Regierung keinen Teil haben und nicht zu Ämtern gewählt werden, obschon doch gerade sie, die geschworenen Feinde der Volksherrschaft, eine solche Auszeichnung am allerwenigsten verdienen⁷⁷. Gewiß ist die jetzige Verfassung, das erkannte der Frate unumwunden an, noch mit manchen Mängeln behaftet, die man mit der Zeit abstellen muß und wird⁷⁸. Als einen Krebseschaden sah er den zu raschen und häufigen Wechsel der Signorie an sowie den Mangel an einer beharrenden obersten Gewalt. Er dachte daher an die Einsetzung eines Dogen auf Lebenszeit oder doch auf eine Reihe von Jahren nach venetianischem Muster⁷⁹, ein Gedanke, der bekanntlich nach seinem Tode in der Wahl Peter Soderinis, des Bruders seines warmen Freundes Paulanton, zum lebenslänglichen Bannerherrn verwirklicht wurde. Ein weiteres Hauptübel sah er in dem Umstande, daß der große Rat um der geringfügigsten Dinge willen und daher allzu häufig berufen wurde. Selbst seine Freunde klagten hierüber⁸⁰, und erst recht murrten die Gegner⁸¹, so sehr es sie freute, daß den Bürgern auf diese Weise die Freude am großen Rate verdorben wurde⁸². Aber er machte seinen Zuhörern auch klar, daß sich solche Schäden nicht über Nacht und jedenfalls nicht mit ödem Mäkeln beheben ließen, und forderte die Nörgler auf, statt

der Doy!

der bestehenden eine bessere Staatsform in Vorschlag zu bringen, bei deren Einführung er selbst sie an vorderster Stelle unterstützen werde⁵³. Solange aber niemand etwas Besseres an Stelle der vom Volke nun einmal gebilligten Neuordnung zu setzen wisse, dürfe man nicht auf ihren Sturz ausgehen, wie dies die Arrabbiati in der Schilde führten⁵⁴. Da der große Rat Herr und König von Florenz ist, so ist jeder Angriff gegen ihn ein Majestätsverbrechen. Alle Umtriebe gegen ihn richten sich wider Gott, seinen Urheber, und sind daher sündhaft und strafbar⁵⁵. Aufs strengste sind alle geheimen Machenschaften und Verabredungen (intelligentie), selbst wenn sie zu seinen eigenen Gunsten stattfänden, zu verpönen⁵⁶. Bei der Wahl von Beamten darf man nicht den Vorteil seiner Verwandten und Freunde, sondern nur Gottes Ehre und das Gesamtwohl im Auge haben; im Zweifel verdient der Kluge den Vorzug vor dem Frommen, denn in Sachen des Staatswohls ist es mit bloßer Güte und mit dem ehrlichen Willen allein noch nicht getan⁵⁷. Wer an den Ratssitzungen teilnimmt, ist zur Beobachtung des Amtsgeheimnisses verpflichtet; es müssen auch Vorkehrungen getroffen werden, daß gewöhnliche Bürger keinen Verkehr mit fremden Mächten unterhalten⁵⁸. Obschon man bei allen wichtigeren Beratungen Gott um seine Erleuchtung und Hilfe anflehen soll, so darf man doch über dem Vertrauen auf den Beistand des Himmels die nötigen menschlichen Maßnahmen (provisioni umane) nicht versäumen⁵⁹. Schon Bernhardin von Feltre hatte dem Volke wegen Vernachlässigung der Rechtspflege mit dem Zorn Gottes gedroht⁶⁰. In der Tat war das florentinische Gerichtswesen schwach, grausam und parteiisch zugleich und vermochte weder Vertrauen noch Furcht einzuflößen⁶¹. Aufs eindringlichste schärfte daher auch der Frate der Bürgerschaft ein: Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, Gerechtigkeit — ohne weichliches Erbarmen und ohne Ansehen der Person⁶². Jede Art der Bestechung und Bestechlichkeit ist durchaus unstatthaft⁶³. Wenn die Bürger ihre staatlichen Pflichten gewissenhaft erfüllen, so winkt ihnen reichster Segen im Diesseits und Jenseits: vor allem die Freiheit, die kostbarer ist als Gold und Silber, sodann die Fülle irdischen Wohlstands für den einzelnen wie für die Gesamtheit, endlich die Blüte der Religion und ewige Seligkeit. Je mehr ein Staatswesen von religiösem Geiste durchdrungen ist, in um so höherem Maße hat es Eintracht, Gehorsam, Reichtum und Stärke

C. 13
my S!

nach innen wie außen im Gefolge, man kann sich auf ein solches Staatswesen verlassen, und so sind auch seine Truppen, weil regelmäßiger bezahlt, zuverlässiger und tapferer, die Freunde suchen bereitwilliger ein Bündnis mit ihm, während sich die Feinde mit ihm anzubinden hüten⁹⁴. Kurz, vier Dinge sind zur Erhaltung einer durch Gottes Fürsorge aufgerichteten Volksherrschaft von Nöten: Gottesfurcht, Gemeinsinn, Nächstenliebe und strenge Rechtspflege⁹⁵.

Perrens

Man hat gemeint, die Herrschaft, die der Frate in Florenz einführte, sei Theokratie in vollster Ausprägung gewesen⁹⁶. Diese Behauptung ist richtig und unrichtig, je nach dem Begriffe, den man mit dem Worte Theokratie verbindet. Versteht man darunter Hierokratie oder Beherrschung des Volkes durch die im Namen und Auftrage Gottes gebietende Priesterschaft, so kann von einer Theokratie unter Savonarola gar keine Rede sein. Wer den Frate beschuldigt⁹⁷, er habe Christum zum König von Florenz ausgerufen, um die Macht der Kirche bzw. der die sie vertretenden Klerisei aufzurichten, der hat seines Geistes nie einen Hauch verspürt. Savonarola hielt den Klerus aller Grade für allzu verdorben, als daß er ihm eine über seine kirchliche Aufgabe hinausgehende besondere staatliche Rolle hätte zuweisen können. Tatsächlich räumte er denn auch der Geistlichkeit in der von ihm beeinflussten florentinischen Neuordnung nicht die geringste staatliche Gewalt ein, weder ein Recht der Oberaufsicht über die staatlichen Behörden und ihre Verordnungen, noch eine Befugnis zur Einmischung in die bürgerliche Verwaltung und in die Rechtspflege, noch sonst eine Ausnahmestellung. Sowenig er je daran dachte, die dem Klerus auf Grund des kanonischen Rechtes zustehenden Vorrechte, wie das privilegium fori, die Befreiung von der weltlichen Gerichtsbarkeit, oder das privilegium immunitatis, die Befreiung von öffentlichen Abgaben, Lasten und Obliegenheiten, anzutasten oder zu verkürzen, so wollte er sie doch nicht in selbstsüchtig-kirchlichem Sinne ausgenützt, sondern zum Besten der staatlichen Gemeinschaft angewandt wissen. Er ermahnte Priester und Ordensleute, den Staat mit Geld zu unterstützen; wenn sie dazu auch nicht eigentlich verpflichtet seien, so sollten sie es freiwillig tun⁹⁸. Er forderte sie auf, ihre kostbaren Kirchenggeräte, ihre Kelche und Kreuze aus Silber und Gold, den Armen zu opfern; in Zeiten der Not, erklärte er, muß man die Kelche zerschlagen und in Brot

für die Armen verwandeln⁹⁹, und er mahnte die Behörden, danach zu handeln¹⁰⁰. Er gestand auch eine staatliche Besteuerung der Klöster und Geistlichen zu, falls nur zuvor päpstliche Dispens vom *privilegium immunitatis* eingeholt würde¹⁰¹. Unbedenklich sprach er der weltlichen Obrigkeit das Aufsichtsrecht über den Klerus und sogar das Recht und die Pflicht zu, schlechte Welt- und Ordensgeistliche mit päpstlicher Genehmigung aus der Stadt zu vertreiben¹⁰². Selbst die Befugnis räumte er der weltlichen Obrigkeit ein, Predigern die Kanzel zu gestatten oder zu verbieten, Anordnungen, welchen er sich selbst wiederholt fügte¹⁰³, obschon er gelegentlich bemerkte, er sei nicht gehalten, der Signorie hierin zu willfahren¹⁰⁴. Er verglich die Gliederung der staatlichen Ämter mit der von Ps.-Dionysius geschilderten himmlischen Hierarchie, näherhin die Signorie mit der das Gute schaffenden Ordnung der seligen Geister, die Acht der Gewalt aber mit den Strafgeln, die das Böse zu ahnden haben¹⁰⁵. Damit hatte er sich aber bereits jener höheren Auffassung der Theokratie genähert, die den von ihm ersehnten florentinischen Staat zum Gottesstaat und seine Verfassung zur Gottesherrschaft nach dem Vorbilde der von Moses im israelitischen Volke geschaffenen Ordnung der Dinge prägte. Wie einst zwischen Jahve und Israel, so obwaltete auch zwischen Christus und Florenz¹⁰⁶ ein Verhältnis ganz besonderer Art im Sinne des Frate¹⁰⁷. Ihm war wie Israel einst das auserwählte Volk, so nunmehr Florenz die auserwählte Stadt, von Gott mit der einzigartigen Sendung ausgezeichnet, der Kirche das neue Licht der Reform erstrahlen zu lassen. War nun aber Christus im besonderen Sinne der König der Stadt, so mußte diese im besonderen Sinne die Stadt Christi sein. Der ihr von seiten Gottes zugedachten außerordentlichen Vertrauensstellung mußte von ihrer Seite ein Verhältnis außerordentlicher Hingebung entsprechen, demzufolge Gottes Gebot Verfassungsgrundlage und Hauptgesetz, höchste Richtschnur aller geistlichen wie weltlichen, bürgerlichen wie staatlichen, häuslichen wie öffentlichen Angelegenheiten sein sollte¹⁰⁸. Wie jeder einzelne Gläubige für sich, so war auch das Volk als Ganzes seinem göttlichen Herrn für die Beobachtung seines Willens verantwortlich, dessen Verletzung sein furchtbares Strafgericht eben deshalb nicht nur auf den einzelnen Missetäter, sondern auch über das Volk als Ganzes nach sich zog, wie umgekehrt seine getreue Erfüllung reichsten Segen für den Bürger

wie die Bürgerschaft brachte¹⁰⁹. Schon im Ciompi-Aufstande 1378 hatten sich die Florentiner als das „heilige Volk“, als das „Volk Gottes“ bezeichnet¹¹⁰; die Losung, daß Florenz das Gottesvolk und Christus sein König sein solle, war demnach keineswegs neu. Sie war im Grunde doch nur der scharf zugespitzte Ausdruck der dem ganzen Mittelalter geläufigen Anschauung, daß der Staat zur Verwirklichung der christlichen Weltordnung berufen sei. Da nun das florentinische Gemeinwesen eben um seiner besonderen Rolle willen zur Befolgung der göttlichen Gebote ganz besonders verpflichtet war, so war es im Sinne des Frate in ganz besonderem Maße Gottes Volk und Christus sein König; denn der ist König, der im Lande gebeut¹¹¹. Und so war Florenz unter den Völkern des neuen Bundes, was Israel unter denen des alten war. Wie das israelitische, so befand sich auch das florentinische Volk auf dem Zuge durch die Wüste¹¹². Wie das israelitische, so vollzog das florentinische Volk seinen Auszug aus Ägypten¹¹³. Wie das israelitische, so war das florentinische ein Volk beständiger Unzufriedenheit und Widersetzlichkeit, ein *popolo mormoratore*¹¹⁴. Wie Gott dem israelitischen Volke durch Moses seine Gesetze erteilte, so gibt er auch dem florentinischen durch einen neuen Moses seinen Willen kund¹¹⁵. Die florentinische Verfassung gleicht der israelitischen zur Zeit der Richter. Obschon das Volk damals selbst herrschte und der Richter keine befehlende, sondern nur eine beratende Stellung einnahm, so stellte es doch zugleich eine Art Monarchie dar, da es vom Munde Gottes abhing, der seinen Willen durch das Wort seines Stellvertreters, des Propheten und Richters, offenbarte¹¹⁶. Auch Florenz ist sein eigener Herr und doch zugleich Monarchie, der Prophet ist auch hier nicht Gebieter, sondern Sprachrohr eines höheren, des wahren Monarchen. „Florenz,“ erklärte der Frate¹¹⁷, „Christus ist dein König!“ „O Frate,“ erwiderte der Gegner, „meinst du denn, ich verstehe dich nicht? Du machst Christus doch nur zum Könige, um sein Minister zu sein und nach Herzenslust schalten zu können. Das ganze Volk hast du in den Käfig gesteckt.“ „Nimm dich in acht! Du bist es selbst, der den Minister spielt und tut, was ihm beliebt. Welchen persönlichen Vorteil habe ich denn als Minister? Wo sind die Geschenke, die du mir machst?“ „O Frate, du hast viele Tausende Dukaten.“ „Du weißt ganz gut, daß dies nicht wahr ist. Ich habe sie nicht und will sie nicht... Mit Moses kann ich sprechen: „Niemals

nahm ich auch nur einen Esel von euch¹¹⁸.“ Es war ihm heiliger Ernst mit seiner Versicherung, daß er das Volk nicht beherrschen, sondern zu einem christlichen Leben erziehen, nur sein Berater, nicht sein König sein wolle, denn König sei Christus allein¹¹⁹. Die Macht, die er sich beimaß und für sich in Anspruch nahm, war durchaus sittlicher Art. Mit dem barmherzigen Samaritan, der sich des unter die Räuber gefallenen, aus tödlichen Wunden blutenden Wanderers annahm, mit dem sorgenden, vor keiner Mühe, vor keinem Opfer zurückschreckenden Vater, mit der liebenden Mutter, die ihre Kinder in Schmerzen gebar, verglich er sich¹²⁰. Aus seiner besonderen Liebe, nicht aus besonderen verfassungsrechtlichen Vollmachten leitete er seine Sorge um die Stadt ab. Obschon Fremdling, fühlte er sich mit ihr so sehr verwachsen, daß er wie ein geborener Florentiner empfand, den Verlust Pisas als größtes Unglück beklagte und seine Wiedergewinnung in sicherste Aussicht stellte, mit dem Beifügen, diese wäre längst eingetreten, hätten die Florentiner eine solche Wohltat nicht selbst einerseits durch ihre Unbußfertigkeit, andererseits durch ihr hochverräterisches Treiben verschert¹²¹. Nicht, wie man zuweilen wohl annahm¹²², dem Hasse gegen Pisa entsprang solche Predigt, sondern der Überzeugung, die Rückkehr gereiche auch der unglücklichen Stadt Pisa selbst zum Wohle, da diese ja nicht mehr dem alten Florenz der ehemaligen Bedrücker, sondern einem neuen, besseren Florenz zurückgegeben werden und daher auch an dem ihm zugedachten Segen teilhaben sollte. Allein, mochte sich der Frate noch so sehr als Vater fühlen, die Florentiner waren weit entfernt, seine gehorsamen Kinder zu spielen, und am allerwenigsten war Dankbarkeit ihre starke Seite. Nicht einmal auf dem Gipfel seiner Macht und seines Einflusses, als er die Verfassungsreform durchsetzte, hatte er das ganze Volk hinter sich¹²³. Ohne Zweifel verfügte er über eine große Schar begeisterter Anhänger. Nicht weniger groß war aber die Zahl seiner Gegner, die ihn mit grimmigstem Hasse verfolgten¹²⁴. Wohl saßen Freunde von ihm in allen Versammlungen, in allen Beratungen und Behörden. Aber die Beamten waren gesetzlich immer nur wenige Monate im Dienste, und wenn auch von Zeit zu Zeit eine fratesche Signorie ans Ruder kam, so ward sie doch schon nach kurzer Zeit durch Männer abgelöst, die der Gegenpartei angehörten. Mochte auch das Königtum, das der Frate Christus beilegte, sein Gegenstück in dem Prophetentume

Landesbibliothek

+ 100 Hm

Ranke,

Pisaner etc.

haben, das er sich zuschrieb, so war doch das eine so wenig wie das andere je allgemein anerkannt. Wie er selbst nie wußte, ob er am nächsten Sonntage auf die Kanzel zurückkehren und nicht schon ermordet sein werde¹²⁵, so war auch die Theokratie in steter Gefahr, von einer neuen Tyrannei verdrängt zu werden¹²⁶.

Gleichwohl war Mit- wie Nachwelt in der Anerkennung seiner Verdienste um die Neuordnung der Verfassung einig. „Ich glaube“, schrieb Guicciardini, „ihr seid diesem Frate zu großem Danke verpflichtet, da er euch zur rechten Zeit auf die ernstesten Gefahren der von euch geplanten Staatsform aufmerksam machte und euch so vor den verhängnisvollen Umwälzungen bewahrte, die sonst unabwendbar gewesen wären.“ Wenn die größten florentinischen Politiker, Männer wie Machiavelli, Guicciardini und Giannotti, die italienische, besonders die römische und florentinische Geschichte überdachten, um die für ihre Landsleute geeignetste Verfassung zu ergründen, so gelangten sie immer wieder zum Ergebnisse, die Verfassung von 1494 und der große Rat seien verhältnismäßig doch immer noch das Beste gewesen¹²⁸. Freudig ward von der großen Menge der Bürgerschaft sein mannhaftes Eintreten für die Freiheit und für die Volksherrschaft begrüßt. „Alle, die es mit der Volksherrschaft ehrlich meinten, wurden seine Anhänger, die anderen aber seine Todfeinde“, schrieb sogar ein Gegner¹²⁹, und derselben Meinung waren erst recht seine Verehrer¹³⁰. Es erregte allgemeines Erstaunen, daß er seine Absichten trotz des verzweifeltsten Widerstandes der Großen auf friedlichem Wege durchzusetzen vermochte¹³¹; es hatte den Anschein, „als wohnte all seinen Anordnungen eine übermenschliche Gewalt inne¹³²“. „Keinem anderen“, bemerkte Johann Nesi¹³³, Freund und Schüler des Marsilius Ficinus, „hat die Stadt so viel zu danken wie dem Frate, ohne den sie längst dem Erdboden gleichgemacht wäre. Mögen die Gegner dies leugnen und ihr Gift ausspritzen, so lange sie wollen, die Sache verhält sich doch so und liegt sonnenklar zutage. Es fehlte nicht an Leuten, die ihre Freiheit zu verschachern und gleichsam zu versteigern gesonnen waren. Er aber legte sich für sie so sehr ins Zeug, daß er schließlich sogar seine eigenen Widersacher für das Gemeinwohl gewann, die Streitigkeiten schlichtete, die Stadt beruhigte, den Frieden herstellte, die Begnadigung durchführte und die Berufung an den großen Rat zuwege brachte. Wer dies bestreiten wollte, der müßte von Sinnen sein.“

sey.
Guicciardini

Im selben Sinne sprach sich Meister Dominikus Benivieni, Kanonikus von S. Lorenz, aus¹³⁴. Auch er legte für die politische Tätigkeit des Frate eine kräftige Lanze ein und gab auf den Vorwurf, dieser habe die von ihm empfohlene venetianische Verfassung nicht recht verstanden, zur Antwort, ein solcher Einwurf sei lächerlich, denn mit dieser Verfassung seien in Florenz schon die Kinder vertraut. Selbst ein ergrauter Staatsmann und Humanist wie Bartholomäus Scala, der Günstling Cosimo Medicis, seit 1466 Kanzler und als solcher Vertrauensmann Lorenzos¹³⁵ († 1497) nahm die unter dem Beistande des Ferraresen erfolgte Verfassungsreform in seiner 1496 zu Florenz gedruckten „Verteidigungsschrift wider die Schmähler der Stadt Florenz“¹³⁶ kräftig in Schutz und erwiderte auf den häufigsten Einwand, ein fremder Mönch und Prediger sei der Urheber so wichtiger Gesetze, mit der berechtigten Gegenfrage, ob denn eine an sich treffliche und nützliche Einrichtung deshalb an Wert verliere, weil sie von einem Mönche und Prediger ausging?
